

ORLANDOS WOCHENSCHAU



FELIX STÜSSI

Heilige Backpfeifen!



Sind Sie Böttcher, Kutscher oder Pferdeknecht? Werden Sie zudem von Kopfschmerzen oder Steinleiden geplagt? Wenn ja, dann liegen Sie heute goldrichtig: Ihr zuständiger Heiliger, Stephanus, hat gerade Dienst!

Vom Schutzpatron frisch versorgt und/oder beschützt, können Sie sich nun vergnügen ins kaufflustige Getümmel des «Boxing Day», wie der Stefanstag im englischen Sprachraum heisst, stürzen. Was ist das für ein Gegensatz: auf der einen Seite die durch den ersten Märtyrer des Christentums verkörperte Besinnlichkeit, auf der andern profane, aggressive Konsumgeilheit!

Doch der Eindruck täuscht, da

besteht ein direkter Zusammenhang. Der Name «Boxing Day» kommt nicht etwa davon, dass Käufer beim Streit um Billigangebote tätlich werden. Er geht vielmehr auf den angelsächsischen Brauch zurück, am zweiten Weihnachtsfeiertag Schachteln (boxes) mit Almosen und Essensresten an Bedienstete und Notdürftige zu verteilen. Damit wurde die ursprüngliche Tätigkeit von Stephanus als Diakon nachvollzogen. Heute erleben wir die kommerzielle Ausschachtung dieser Tradition.

Die besondere Beziehung des Heiligen zu Pferden geht wahrscheinlich auf einen assimilierten heidnischen Brauch zurück und ist dafür verantwortlich, dass am Stefanstag englische Füchse von Reitern gejagt werden und irische Pferde um die Wette rennen.

Andernorts im Commonwealth, wo Pferde rarer sind, wird an diesem Tag Cricket, Football oder Hockey gespielt, und dies hat auch den Rest der Welt beeinflusst. Der heutige Beginn des Spengler Cups gewinnt aus dieser Perspektive an beträchtlicher historischer Weite.

Irgendwann hat ein gewiefter Sportmanager die geniale Idee gehabt, den «Boxing Day», sozusagen in einem historischen Rundumschlag, wörtlich zu nehmen. So kommt es, dass Yves Studer heute Abend im Kursaal Bern um den Weltmeistertitel im Mittelschwergewicht boxt. Sollte Studer nach der Begegnung mit dem brasilianischen Landesmeister, Samir dos Santos (!) Barbosa, Kopfweh haben: siehe oben.

Der Glarner Félix Stüssi lebt als Jazzmusiker in Montreal, Kanada.

BILD DER WOCHE



Zum ersten Mal seit 1638 fand am Dienstag eine totale Mondfinsternis am gleichen Tag wie die Winter-

AUS BERNER SICHT

Vom Bundesrat kam rein gar nichts

Von Gisela Femppel



Heiligabend ist vorbei und die Enttäuschung riesengross. Ich hatte schon Mitte Oktober meinen Wunschzettel nach Bern geschickt, und was habe ich bekommen? Nichts, nada, nothing, rien. Keine Spur von der Wasserpfeife, die mir Micheline Calmy-Rey auf einem Basar in Tripolis hätte besorgen sollen. Von ihrem

Kopftuch wollte sie sich offensichtlich ebenfalls nicht trennen – war mein Alternativvorschlag, falls Gaddafi sie nicht zum Einkaufen gelassen hätte. Von Doris Leuthard wünschte ich mir ein gefülltes Necessaire. Die gibts auf jedem Erstklassflug der Swiss – und so oft wie die bald Ex-Bundespräsidentin in diesem Jahr durch die Welt gejettet ist, müssten sich bei ihr zu Hause die praktischen Reiseutensilien zum Transport von Körperpflegeprodukten eigentlich stapeln.

Klar, unter den Weihnachtsbaum hätte der Leopard nicht gepasst, aber es stand auch keiner vor der Haustüre. Dabei wollte ich mit meinem Wunsch an Ueli Maurer nicht zuletzt dessen VBS-Budget entlasten. Zugleich, das dachte ich, wäre ein Panzer bei uns im Berggebiet äusserst angebracht, wenn schon im Flachland alle mit einem Allradgefährt unterwegs sind.

Mehr Glück hatte ich auch bei Maurers Kollegen nicht. Weder schickte mir der millionenschwere Schneider-Ammann den gewünschten vier- bis fünfstelligen Check, noch gabs von Widmer-Schlumpf einen abgewiesenen Asylbewerber fürs Schneeschaukeln. Nicht einmal das Büchlein «Spuren in der Polenta» von Sommarugas Schriftsteller-Ehemann lag unterm Baum. Dem Didier Burkhalter habe ich erst gar keine Liste geschickt, den kennt ja nicht mal der Pöstler.

Nun dreh ich den Spieß halt um: Morgen geht ein Päckchen nach Bern mit drei Paar «handgelismeten» Socken, einem Stabmixer und meiner Bundessteuer-Rechnung.

Gisela Femppel ist Leiterin des Ressorts Überregionales.

APROPOS

Aufpassen, dass der Unterbau nicht wegrutscht

Von Ruedi Hertach

Dass die Tage vor Silvester dazu dienen, das Jahr zu bilanzieren, ist üblich. Unüblich ist diesmal, was im Glarnerland die politische Rückschau ergibt. Nämlich nicht nur den Blick auf ein kantonales Wahljahr, sondern primär auf den Übergang von 70 alten Körperschaften zu den drei neuen Gemeinden. Vordergründiges Ziel war es zunächst, die Mechanik des Wechsels zu schaffen, was (mit absehbaren Einschränkungen) gelungen ist; die inhaltlichen Fusionsziele hingegen haben ihre Bewährungsprobe noch vor sich.

Beides aber, Mechanik und Inhalt, setzt die richtigen Köpfe voraus. Wir hatten vorletzten Herbst und dieses Jahr Gelegenheit, sie uns auszusuchen. Wo dabei Parteilisten zählten, haben sich auch bei uns nationale Trends bestätigt (mit gewissen Glarner Eigenheiten); wo es um persönlich zu vergebende Mandate ging, haben sich typischerweise Leute des Ausgleichs durchgesetzt. Positiv ist, dass in Kantons- und Gemeindebehörden ein konstruktives Klima herrscht, in dem alle vernünftig miteinander reden – mit Blick nach Bern keine Selbstverständlichkeit. Aber nötig ist es, denn wir könnten es uns im fragilen Kleinkanton nicht leisten, tragfähige Lösungen durch Dialogverweigerung zu blockieren.

Ein Grund für die Gemeindefusionen (neben den dominierenden) war der Eindruck, es fehle zunehmend an personellen Unterbau für die Aufrechterhaltung der Körperschaftsvielfalt. Nun aber ist der Gefahr vorzubeugen, dass daraus eine Problemspirale wird: dass nämlich unterhalb der beschränkten Zahl behördlicher Sitze, die es in Kanton und Gemeinden noch gibt, der ausreichende Unterbau vollends wegrutscht. Vorab den Parteien muss es gelingen, in grösseren Räumen den nötigen Nachwuchs zu rekrutieren, was manchen von ihnen nicht leicht fällt. Für die Entwicklung